

# „Den Dialekt nicht wie Krankheit behandeln“

Ein Verein kämpft in Basel für den Erhalt der Mundart als Teil der Schweizer Identität und der Kultur

VON UNSERER REDAKTEURIN  
ANDREA DRESCHER

BASEL. Der Basler Dialekt ist in Gefahr, und Pisa ist schuld, zumindest zum Teil. Denn der internationale Schülertest hatte den Schweizer Kindern kein besonders gutes Leseverständnis attestiert. Darum wird in der Deutschschweiz, gerade auch in beiden Basel, in Schule und Kindergarten auf Hochdeutsch gesetzt. Damit das Baseldytsch nicht verloren geht, wurde jetzt die „Basler Interessengemeinschaft Dialekt“ gegründet.

„Wir wehren uns, dass man den Dialekt wie eine ansteckende Krankheit behandelt“, sagt Jost Müller Vernier, Vizepräsident des neuen Vereins. Der Dialekt sei das wichtigste mündliche Sprachelement und dürfe nicht einfach aus der Schule verbannt werden. Alt-Ständerat Carl Miville spricht gar von einem Zerfall der Sprache. Viele Ausdrücke würden vom Hochdeutschen einfach weggedrückt. Dabei sei die Mundart Teil der Basler Identität und Kultur, und deshalb müsse man sich Mühe geben, die Erosion aufzuhalten. Miville stellt sich vor, dass es

in der Schule „Dialektfenster“ geben müsse, in denen nicht auf Hochdeutsch unterrichtet, sondern die Mundart samt Grammatik vermittelt werde.

Früher haben diese Aufgabe die Familien übernommen. Inzwischen sind so viele von außerhalb, auch aus dem Ausland zugezogen, dass sie Baseldytsch gar nicht mehr beherrschen. Deshalb sollten die Kinder es lernen dürfen. Denn für Vorstandsmitglied Liselotte Reber ist der Dialekt ein Mittel, „um Wurzeln zu bekommen“. Sprich: Er dient der Integration. Weil er die Kommunikation mit der einheimischen Bevölkerung ermögliche. Daher lautet Liselotte Rebers Forderung ans Erziehungsdepartement: „Der Dialekt soll die erste Sprache im Kindergarten sein.“ Dass die Kleinen beide Varianten einer Sprache lernen können, steht für sie außer Frage. „Sie werden doch überall mit Zweisprachigkeit konfrontiert.“

Rudolf Suter ist Verfasser des Baseldytschen Wörterbuchs. Auch er setzt sich für den Erhalt der spezifischen Basler Sprache ein. Er weiß aber auch, dass die Schwächung der Mundart lange vor Pisa eingesetzt hat. Denn die alten, reichen

und einflussreichen Familien in der Stadt hätten schon früh begonnen, ihren Kindern den Dialekt abzugewöhnen. Zudem galt in Basel lange Zeit Französisch als schick. Deshalb klingt, wie Suter sagt, der Basler Dialekt „extrem maniriert“, weshalb er vom gewöhnlichen Schweizer Volk nicht besonders geschätzt werde. Obwohl in die international geprägte Stadt mit global tätigen Unternehmen ständig Menschen aus aller Welt zuziehen, glaubt Rudolf Suter, dass sich das Baseldytsch noch retten lässt. Anders als zum Beispiel das Elsässische, das seiner Ansicht nach aussterben wird, weil man zu spät aktiv geworden sei. Allerdings wünscht sich Suter mehr Unterstützung des Bundes. Es flössen zwar gewaltige Subventionen nach Graubünden, um das Rätoromanisch zu retten. „Aber für den Dialekt wird nichts gemacht.“ Dabei hat es die Mundart schon deshalb schwer, weil das Fernsehen großen Einfluss hat. Suter hörte Basler Kinder auf der Straße, wie sie Werbesprüche zitierten: auf Hochdeutsch. Weil sie diese als etwas Besonderes empfunden hätten. Und weil sie „Spaß an der Sprache haben“.